Leipziger Tageblatt
und
Handels-Zeitung
Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Morgen-Ausgabe.

108. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch unsere auswärtigen Filialen ins Haus gebracht: monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M. Durch die Post, innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Preis der Einzelnummer 10 Pf. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. • Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Anzeigenpreise: für Anzeigen aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf. b. Wiederhol. Rab., Anzeigen von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagen: Gesamtauft. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr. Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. Berliner Redaktion: Jenaer Straße 17, Fernsprecher: Amt VI Nr. 1889. Telegr.-Adresse: Handelszeitung Leipzig.

Nr. 658. Dienstag, den 29. Dezember. 1914.

Vorstoss der Franzosen an der belgischen Küste.

Die „Nordd. Allg. Zeitung" über Herrn Balfour. — Französische Flieger über Metz. England sorgt für die russische Kriegsfreiwilligen-Flotte. — Der Erfolg der türkischen Kreuzer im Schwarzen Meere.

Zeit und Zeitung.

Seit dem Jahre 1870 hat das deutsche Volk keine Zeit von so gewaltiger Wucht des Geschehens erlebt wie die jetzige. Was damals geschah, erscheint indes heute wie eine gerade Linie von Ereignissen, deren Ende sich schon bald nach den ersten Schlachten voraussehen ließ. Wie ganz anders diesmal!

Wir sind im fünften Monate des Krieges. Nicht zwei Gegner messen sich, die einen Streitfall durch ihre Waffen austragen, während die anderen Staaten zuschauen — alle Großmächte mit Ausnahme der Vereinigten Staaten sind an diesem gewaltigsten aller Völkerkämpfe beteiligt.

Noch nie wurde die Welt so durchrüttelt vom Kriegsfieber. Ungeheueres steht auf dem Spiele. Völkerschicksale, sonst langsamer Entwicklung anvertraut, werden durch den Erfolg oder das Versagen der Waffen entschieden.

Und noch kennt niemand das Ende. Nur das wissen wir, daß unser deutsches Volk an den Sieg seiner Sache alles zu setzen gewillt ist. Für uns ist der Krieg ein wahrhafter Volkskrieg. Darum gibt es im weiten deutschen Lande kein gleichgültiges Herz.

So muß es sein. Denn was sollte wohl werden, wenn die vielen Tausende, die draußen liegen, in Ost und West, jeden Tag, jede Stunde des Todesrufes gewärtig, fühlen würden, daß wir nicht mehr bei ihnen wären mit unseren heißesten Wünschen, unserer ganzen Opferfreude, unserem Willen zum Siege, mit aller unserer Hoffnung, unserem Danke und unserer Liebe.

Da ist keiner, der sagt: Was geht's mich an! Und wäre einer, der alles wüßte und könnte und wäre der größten Menschengeister einer und hätte heute keinen Sinn für das Vaterland und das ganze Weltgeschehen rund um uns — er wäre uns dennoch verächtlich oder bemitleidenswert.

Aber das geistige Band, das uns alle bindet und binden soll, würde wohl bald erschlaffen, wenn es nicht Tag für Tag erneuert und verstärkt würde. Das ist die Aufgabe der Presse. Ihr legt die Kriegszeit besonders schwere Verpflichtungen auf. Auch sie ist ein Streitmittel des Vaterlandes; auch ihre Geschosse, wenngleich nicht aus Pulver und Blei, dringen weitaus und dienen dem großen Endzweck. Sie läßt ihre Lettern wie Soldaten aufmarschieren und auch ihr fallen Siege zu. Sie verkündet die Ereignisse nicht nur — sie gibt ihnen erst die volle Wirkung. Sie leitet die Begeisterung in das Volk; sie stärkt die innere Widerstandskraft, die Zuversicht, das Vertrauen und nicht zuletzt den Opfersinn, auf daß er sich der tausendfältigen Not entgegenstemme und Hilfe bringe, wo Wunden, Tränen, Mühsal und Bedrängnis nach Hilfe rufen.

Aber noch mehr als in Friedenszeiten fällt ihr in diesen Tagen die Pflicht des Maßhaltens und der politischen Ueberlegung zu. Denn vermag sie viel zu nützen, so kann sie auch unendlich schaden. So schön und wertvoll heute die Einmütigkeit der deutschen Presse ist — wer könnte sich verhehlen, daß so viel mißwilliger Unverstand im Auslande, dieser selbst in neutralen Ländern mit einem Schlage zum Ausbruch gekommene Haß auf alles Deutsche mit eine Folge früherer „Pressesünden" sind, nämlich jener wilden Art „Auslandspolitik" zu treiben, die in der eigenen Ruhmredigkeit wie in der Verhöhnung fremder Staaten und ihrer Nöte kein Maß und Ziel kannte. Kein Geringerer als Bismarck hat noch in einem Gespräch vor seinem Tode mahnend auf das Schädliche dieses Treibens aufmerksam gemacht . . .

Wir für unseren Teil nehmen in Anspruch, allezeit, im Frieden wie im Kriege, diese Mahnung, ohne uns irgendwie einer Unfehlbarkeit oder Tadellosigkeit zu rühmen, beherzigt zu haben. Wer da weiß, mit welcher Hast heute eine Zeitung hergestellt wird, wie oft in einer Minute wichtige Entscheidungen und Anordnungen getroffen werden müssen, wird von keinem Blatte die Korrektheit eines am ruhigen Schreibtische entstandenen Buches verlangen. Was der Tag bringt, wird für den Tag verarbeitet; wollte der Zeitungsmann immer warten, bis ein Ereignis sich auswirkte und mit seinen Folgen zu übersehen ist — er würde nie fertig. In einer Zeit gar, wo in jeder Stunde Großes geschieht, oder doch Großes im Werke ist, wo die Geschehnisse sich oft überstürzen, zeigert sich die Arbeitshast selbstverständlich und — die Verantwortung. Der Krieg legt der Presse nicht nur Verpflichtungen auf, die sich ganz von selbst aus den veränderten Verhältnissen ergeben; sie steht auch unter der verschärften Aufsicht der Behörden. Nicht nur die Presse eigens angehende Bestimmungen werden strenge gehandhabt, nicht nur die Zensur — auch der Schatten des Spionagegesetzes fällt unter Umständen auf die anscheinend harmloseste Sache, und fast kein Tag vergeht ohne neue Verordnungen. All diese behördliche Fürsorge hat natürlich ihren guten Grund in dem Bemühen, Schaden und Nachteile, die die Presse durch Unachtsamkeit anrichten könnte, zu verhüten; für die Arbeit der Presse aber wird sie zu einer großen Erschwerung. Es ist deshalb nichts verkehrter als die allenthalben verbreitete Meinung, der Krieg bringe der Presse gute Tage; auch für sie heißt es: Kriegszeit — schwere Zeit!

Aber es wäre kleinlich, bei solchen Beschwernissen zu verweilen, da doch vor der Größe und Wucht der Tagesereignisse ohnehin alles, was uns sonst vielleicht Gegenstand der Klage wäre, verschwindet. Jeder sei dankbar, der in dieser Zeit irgendwie Gutes wirken kann zum Nutzen des Vaterlandes, und da steht die Presse mit in erster Reihe. Wir fühlen uns verpflichtet, allen unseren Mitarbeitern zu danken, die uns so ausgiebig und unermüdlich unterstützten, empfinden es aber auch als große Genugtuung, daß uns aus dem erfreulich wachsenden Leserkreise so viele Beweise des Vertrauens und der lebhaftesten Zustimmung zugegangen sind, besonders aus Kreisen, auf deren Urteil wir Wert zu legen allen Grund haben.

Trügt nicht alles, so sind wir der Zeit näher, die uns die Gewißheit über den Ausgang des Krieges bringen wird. Die dunkelsten Wolken sind im Weichen. Der Blick wird freier, und ist die Begeisterung nicht mehr so rauschend und flammend wie in den Tagen der ersten, herzerfreuenden Erhebung, so soll es um so mehr unsere Aufgabe sein, eine ruhige Zuversicht zu pflegen, die inneren Kräfte zu stärken und eine vernünftige Auffassung der kommenden politischen Gestaltung vorzubereiten. Wir hoffen dabei im Einklang zu bleiben mit allen, die uns in dieser schweren Zeit ihr Vertrauen erhielten, wie mit allen, die sich unserem Leserkreise in gleichem Vertrauen anschlossen.

Das Leipziger Tageblatt

wird im neuen Jahre seine

Kriegsberichterstattung

noch vervollständigen.

Durch sein zweimaliges Erscheinen

wird es, wie seither, in der Lage sein,

alle amtlichen Kriegsnachrichten

wie die Meldungen der Kriegsberichterstatter, und — worauf besonders hingewiesen sei — die seiner holländischen, dänischen und schweizerischen Sonder-Mitarbeiter sofort zur Kenntnis der Leser zu bringen.

Wir machen darauf aufmerksam, daß das Leipziger Tageblatt im Nachrichtendienst auch durch die Berliner Blätter keineswegs überholt wird, von den größeren zweimal täglich erscheinenden Zeitungen eine der billigsten ist; man unterstütze daher die heimische Presse!

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1,25 M., vierteljährlich 3,75 M.

Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch unsere auswärtigen Filialen ins Haus gebracht: monatlich 1,50 M.

Durch die Post: innerhalb Deutschlands monatlich 1,50 M., vierteljährlich 4,50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Preis der Einzelnummer 10 Pf.

In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert.

Wir bitten unsere Leser und Freunde für das Leipziger Tageblatt überall tatkräftig zu werben und seine Verbreitung zu fördern.

Der Verlag des Leipziger Tageblattes.

Balfour über deutsche Herrschsucht

Herr Balfour hat am 12. d. M. in Bristol in einer zu Rekrutierungszwecken veranstalteten Massenversammlung eine Rede gehalten, in der er ein interessantes Eingeständnis machte. Nicht durch irgendein Ereignis eines Tages, irgendeinen besonderen und zufälligen Umstand, durch die Beantwortung oder Nichtbeantwortung irgendeiner Depesche zu einer bestimmten Zeit sei dieser Krieg veranlaßt worden, sondern durch Ursachen weit tieferer Natur, die allmählich durch ein unvermeidliches Geschick zu der schrecklichen Tragödie geführt hätten. Es wäre zwar ganz richtig, zu sagen, daß England diesen Krieg führe, weil es vertraglich verpflichtet gewesen sei und die nationale Ehre es verlangten, eine Nation zu unterstützen und zu verteidigen, deren Neutralität unter allen Begleitumständen militärischer Zwecke und Abscheulichkeiten verletzt worden wäre. Die serbische und die belgische Tragödie seien indes nur Episoden in einer viel größeren Tragödie, und die in Flandern und Nordfrankreich begangenen Verbrechen wären nur Episoden in einem größeren Verbrechen gegen die Zivilisation.

Unter diesem größeren Verbrechen versteht Herr Balfour — den Aufschwung Deutschlands. Deutschland wäre nicht zufrieden gewesen mit seiner Macht und seinem wirtschaftlichen Gedeihen. Es hätte all dies für wertlos gehalten ohne die Herrschaft über die ganze zivilisierte Welt. Zum Beweis dafür nimmt Herr Balfour seine Zuflucht zu der in Deutschland gemachten Theorie des Uebermenschen und des angeblichen Ueberstaates, die jeder nationalen Verständigung im Wege gestanden hätten.

Mit Recht fertigt die „Nordd. Allg. Ztg." diese Anklage kräftig ab; sie schreibt:

Wir erwähnen diese Auslassungen des ehemaligen Führers der konservativen Partei Englands nicht, um mit ihm über das deutsche Denken zu streiten, von dem er nichts weiß; wir stellen fest, daß er in diesem Aufschwung Deutschlands seit 1870 die wahre Ursache des deutsch-englischen Krieges sieht. Es hat in den letzten hundert Jahren nur einen Staat gegeben, der den Anspruch der Herrschaft über die zivilisierte Welt erhoben hat. Dieser Staat ist England. Weil das erstarkende Deutschland sich nicht unter den Machtspruch Englands beugen, sondern sich in friedlicher Arbeit weiterentwickeln wollte, soll es vernichtet werden. Das ist, der üblichen englischen Phraseologie entkleidet, der Gedanke Balfours, das dürftige Kleid ist Heuchelei.

Der Nachfolger Balfours in der Führung der konservativen Partei, Bonar Law, hat bekanntlich am 2. August folgenden Brief an den Premierminister Asquith gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Asquith!

Lord Lansdowne und ich halten es für unsere Pflicht, Ihnen zu eröffnen, daß es nach unserer Meinung sowohl als auch nach Meinung sämtlicher unserer Kollegen, die wir darüber zu befragen Gelegenheit hatten, für die Ehre und Sicherheit des Vereinigten Königreichs verhängnisvoll sein würde, falls wir zögerten, Frankreich und Rußland im gegenwärtigen Augenblick zu unterstützen. Wir bieten ohne Zaudern der Regierung unsere volle Unterstützung bei allen Maßnahmen an, die sie zu diesem Zwecke für erforderlich halten sollte.

Hochachtungsvoll

Bonar Law."

Also auch er, der diesen Brief jüngst in einer Versammlung mitgeteilt hat, gesteht offen zu, daß nicht der Schutz der belgischen Neutralität das Interesse Englands an diesem Kriege begründet hat.

Der französische Schlachtbericht.

27. Dezember, 3 Uhr nachmittags.

Zwischen dem Meer und Lys war ein ruhiger Tag, zwischen Lys und der Aisne setzte die Kanonade zeitweilig aus. Im Aisnetal erfolgte nichts. In der Champagne war Artilleriekampf. Im Perthesgebiet unternahm der Feind nach heftigem Geschützfeuer einen sofort durch Artillerie und Infanterie zurückgeschlagenen Gegenangriff auf die Schützengräben, die er verloren hatte. In den Argonnen machten wir leichte Fortschritte. Südlich St. Hubert gewann eine Kompanie 100 bis 200 Meter. Wir bombardierten eine Schlucht, in der der Feind mehrere Schützengräben räumte. Oestlich St. Mihiel wurden zwei deutsche Angriffe gegen eine Redoute im Bois Brule abgewiesen. Ein Luftschiff warf etwa 10 Bomben auf Nancy inmitten der Stadt ab, ohne irgendwelchen Grund militärischer Natur. Unsere Flugzeuge dagegen bombardierten einen Fliegerschuppen bei Frascaty und einen Bahnhof in Metz, wo Bewegungen von Eisenbahnzügen gemeldet waren, und die Kaserne St. Privat in Metz. Im Oberelsaß verzeichneten wir neue Fortschritte auf den Sennheim beherrschenden Höhen und schlugen dort mehrere Angriffe zurück.

Anmerkung des W. T. B.:

Warum einige Ortschaften in der Position von Nancy ohne unmittelbaren militärischen Zweck mit Bomben belegt wurden, hat der Bericht des Großen Hauptquartiers den französischen Unschuldslämmern inzwischen verraten, ebenso daß ihre eigenen Bomben nur Lazarette getroffen haben. Andrerseits ist es uns zur Genüge bekannt, was es mit den angeblichen Erfolgen der großen Offensive auf sich hat, die Joffre am 17. Dezember ankündigen mußte.

27. Dezember, 11 Uhr nachts.

Nachdem der Feind während der ganzen letzten Nacht ein sehr heftiges Artillerie- und Infanteriefeuer gegen unsere bei La Boisselle und in der Nachbarschaft liegenden Schützengräben gerichtet hatte, führte er zwei aufeinanderfolgende Angriffe ohne jeden Erfolg aus. Wir behaupteten die in der Nähe von Puisaleine eroberten Schützengräben. Auf den Maashöhen befestigten wir das nahe des Galonnegrabens eroberte Gelände. Saint Dié wurde von 9½ bis 12 Uhr mittags heftig beschossen.

Vorstoß der Franzosen in Nordflandern.

(Eigener Drahtbericht.)

(z.) 's Gravenhage, 28. Dezember. **Drahtberichte der deutschfeindlichen „Tyd" melden: Französische und belgische Truppen haben sich bei Lombaertzyde verschanzt und an der Küste wie in den Dünen eingegraben. Ihr Ziel ist augenscheinlich, die Wege nach Ostende zu beherrschen, um später, durch eine englische Flottenaktion unterstützt, nach Süden auf breiter Front in Belgien einzurücken und durch ein Vorwerfen des rechten Flügels den Deutschen an der Yser in den Rücken zu fallen. Bislang sind diese Versuche praktisch jedoch nur mit der Behauptung von Lombaertzyde gekrönt gewesen. Die Deutschen besitzen weiterhin die strategisch sehr wichtige Brücke bei Dixmuiden. Jedoch ist es den Belgiern gelungen, bei Nebel eine Pontonbrücke südlich von Dixmuiden über die Yser zu schlagen. Am gestrigen Tage war auf der gesamten Yserlinie ein Artilleriekampf im Gange. Auch wurden abermals von den Indiern und Engländern gegen Abend Ueberrumpelungsversuche gemacht, die jedoch mißglückten und den Engländern erhebliche Verluste kosteten. Gestern nachmittag ist in Flandern leichte Schneedecke entstanden.**

Die deutsche Verwaltung in Belgien und die belgische Industrie.

In einer längeren Mitteilung, die die „Nordd. Allg. Ztg." aus Brüssel von unterrichteter Seite über die deutsche Verwaltung in Belgien erhält, heißt es am Schluß:

Das Recht des Siegers und die Pflicht gegen die eigene Armee ist es, das eroberte Land zu finanziellen Leistungen heranzuziehen, die in Form von Kontributionen aus dem Lande gezogen werden. Wir verlangen jetzt von Belgien binnen Jahresfrist ratenweise 480 Millionen. Diese halbe Milliarde erscheint in den Augen mancher als eine lächerlich kleine Summe, in Wahrheit aber scheint sie die Grenze der augenblicklichen Leistungsfähigkeit des durch den Krieg schwer mitgenommenen Landes darzustellen. Die bisher durch Vernichtung an Werten in Belgien erlittenen Verluste werden schätzungsweise auf über 5 Milliarden beziffert. Die reichen Leute haben Belgien verlassen und ihr Geld außer Landes geschafft. Bargeld ist nur in geringem Maße zu erhalten. Will man also den günstigen Eingang der Kontributionen sicherstellen, so muß man Quellen wieder erschließen, aus denen das Geld fließt, d. h. man muß das Bestreben, Handel und Wandel zu beleben, der Industrie und der Landwirtschaft auf die Beine zu helfen, unterstützen. Die deutsche Regierung, die sich diese Sorgen angelegen sein läßt, handelt demnach in wohlerwogenem Interesse des Vaterlandes und des ihr anvertrauten Gebietes.

Der belgierfreundliche amerikanische Gesandte in Brüssel.

Washington, 28. Dezember. Bryan erklärte, daß alle Schritte des amerikanischen Gesandten in Brüssel, die eine Herab-